

Laibacher Zeitung.



Nr. 166.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. 7-50.

Montag, 25. Juli.

Insertionsgebühren: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 20 kr., größere per Zeile 6 kr., bei öfteren Wiederholungen per Zeile 3 kr.

1881.

Amtlicher Theil.

Der Minister und Leiter des Justizministeriums hat den Bezirksgerichtsadjuncten in Liezen Dr. Alois Feldner zum Gerichtsadjuncten bei dem Kreisgerichte in Leoben und den Auscultanten Hugo Eisele zum Bezirksgerichtsadjuncten in Liezen mit dienstlicher Zuweisung zu dem Kreisgerichte in Leoben ernannt.

Erkenntnisse.

Das k. k. Landesgericht Wien als Pressgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt der Nr. 490 der Zeitschrift „Wiener Allgemeine Zeitung“ ddo. 11ten Juli 1881 in dem darin unter der Aufschrift „Wanderversammlung des deutschen Vereines in Purkersdorf“ enthaltenen Aufsatz in der Stelle von „Es ist wieder —“ bis „Anwendung zu kommen“ das Vergehen der Aufwieglung nach § 300, ferner in den Stellen von „Mit rückhaltloser Zustimmung —“ bis „Ende zu bereiten“ und von „Es kann auch einen Vater —“ bis „erzogen“ das Vergehen nach § 302 St. G. begründe, und hat nach § 493 St. P. O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen.

Das k. k. Landesgericht Wien als Pressgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt der Nr. 189 der Zeitschrift „Tribüne“ ddo. 11. Juli 1881 in dem darin unter der Aufschrift „Wanderversammlung des deutschen Vereines in Purkersdorf“ enthaltenen Aufsatz in der Stelle von „Es ist wieder —“ bis „Anwendung zu kommen“ das Vergehen nach § 300, ferner in den Stellen von „Mit rückhaltloser Zustimmung“ bis „Ende zu bereiten“ und „Es kann auch einem Vater“ bis „besser erzogen“ das Vergehen nach § 302 St. G. begründe, und hat nach § 493 St. P. O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen.

Das k. k. Landesgericht zu Wien hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt der Nr. 189 der Zeitschrift „Illustriertes Wiener Extrablatt“ ddo. 11. Juli 1881 in dem darin unter der Aufschrift „Wanderversammlung des deutschen Vereines in Purkersdorf“ enthaltenen Aufsatz in der Stelle von „Mit rückhaltloser Zustimmung“ bis „Ende zu bereiten“ das Vergehen nach § 302 St. G. begründe, und hat nach § 493 St. P. O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen.

Das k. k. Landesgericht zu Wien als Pressgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt der Nr. 3419 der Zeitschrift „Deutsche Zeitung“ ddo. 11. Juli 1881 in dem darin unter der Aufschrift „Wanderversammlung des deutschen Vereines“ enthaltenen Aufsatz in den Stellen von „Wenn man uns“ bis „zerseihen lassen“ und von „Mit rückhaltloser Zustimmung“ bis „ein Ende zu bereiten“ das Vergehen nach § 302 St. G. begründe, und hat nach § 493 St. G. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen.

Das k. k. Landesgericht Wien als Pressgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt des in der Nr. 25 der Zeitschrift „Die Freiheit“ ddo. 18. Juni 1881 unter dem Titel „Noch ein Wort gegen das Wählen“ enthaltenen Aufsatzes in der Stelle von „Die Socialisten sind —“ bis „herbeizuführen sei“ das Vergehen nach § 305 St. G., ferner der Inhalt des Artikels mit der Ueberschrift „Individualismus das Verbrechen der Störung der öffentlichen Ruhe nach § 65 St. G. und der Inhalt des Artikels mit der Aufschrift „Die Landfrage in Großbrannien“ das Vergehen nach § 305 St. G. begründe, und hat nach § 493 St. P. O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen.

Nichtamtlicher Theil.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie die „Klagenfurter Zeitung“ meldet, der Gemeinde Rattendorf zur Anschaffung von Löschrequisiten eine Unterstützung von 100 fl. zu spenden geruht.

Zur Lage.

Die Ansprache, welche Se. Excellenz FML. Ritter v. Kraus am 20. d. M. anlässlich der Vorstellung des böhmischen Landesausschusses hielt, liegt nunmehr im Wortlaute vor und wird von der Mehrzahl der Blätter mit Erläuterungen begleitet, zum großen Theile mit Worten der Befriedigung begrüßt. Das „Vaterland“ knüpft an die Worte Sr. Excellenz folgende Bemerkungen: „Was den meritorischen Inhalt betrifft, so läßt sich derselbe auf die zwei Worte reducieren: streng und gerecht. Diese Worte klingen zwar keineswegs wie einschmeichelnde Musik, aber es kann auch niemand etwas dagegen einwenden. Die große Masse der redlich arbeitenden Bevölkerung wird damit gar wohl zufrieden sein, denn diese verlangt vor allem Ruhe, Ordnung und Sicherheit. Das Ziel, das Feldmarschalllieutenant Kraus gesetzt ist: das brüderlich einträchtige Zusammenleben beider Nationalitäten Böhmens, ist gewiss ein großes und echt patriotisches, und im Streben nach diesem Ziele kann und darf dem FML. Kraus kein Freund des gemeinsamen Vaterlandes seine loyalste Unterstützung verweigern.“

Die Rede des FML. Ritter v. Kraus — sagt die „Morgenpost“ — ist hoch bedeutsam in jeder Beziehung. Sie verfehmt die Parteipolitik, sie sichert beiden Nationalitäten die gleichen wohlwollenden Gesinnungen zu, und sie bezeichnet als anzustrebendes Ziel das brüderliche und einträchtige Zusammenleben beider Nationalitäten Böhmens. Das ist das Programm einer echt österreichischen Politik und kann nicht verfehlen, bei Deutschen wie bei Tschechen den besten Eindruck zu machen. Gleich gerecht für beide Theile — so verspricht FML. Kraus zu wirken, und wir sind überzeugt, daß eine derartige Wirksamkeit das oben erwähnte Ziel: beiden Nationalitäten des Landes ein brüderliches und einträchtiges Zusammenleben zu ermöglichen, sicherlich erreichen wird.“

Derselben Anschauung gibt das „Fremdenblatt“ Ausdruck. Es sieht durch die Rede des Ritters v. Kraus vollständig die Hoffnungen gerechtfertigt, mit welchen es gegenüber den pessimistischen Betrachtungen deutsch-liberaler Parteiblätter von Anfang an die Mission des Generals begrüßte. Und besonders die Wendung in der Rede des Statthalterereleiters, worin er Deutsche und Böhmen, die sich als Dester-

reicher fühlen, des Schutzes der Regierung versichert, erfüllt das genannte Blatt mit Vertrauen in die Zukunft. „Wer sich als Desterreicher fühlt — sagt es — in diesen Worten liegt die versöhnende Formel. Wer Desterreich als sein Vaterland liebt, wer die Interessen Desterreichs zum Leitsterne seines Handelns nimmt, der wird jederzeit gern bereit sein, demjenigen die Hand zur Versöhnung, zum Bündnisse zu reichen, der gleich ihm dem Wohle und Gedeihen des österreichischen Staates seine Kraft widmet. . . . Klar und deutlich muß befundet werden, daß die Interessen Desterreichs überall und jederzeit das entscheidende Wort zu sprechen haben und ihnen alle nationalen Wünsche unterzuordnen sind. Je entschiedener das geschieht, um so freudiger werden unsere Stammesgenossen General von Kraus bei seinem schwierigen Werke unterstützen, und um so sicherer ist zu hoffen, daß seine Mission von Erfolg gekrönt sein wird.“

Die „Deutsche Zeitung“ richtet an den „Liberalismus in Desterreich“ die Mahnung, die gegenwärtigen Vorgänge bei den Wahlen im deutschen Reiche eingehend zu prüfen und daraus zu lernen. Die heurigen Wahlen seien ein ernstes Memento für den Liberalismus, sie verkünden ihm, welche schwere Unterlassungssünden er in der Zeit seiner Macht begangen und wie wenig er für die materiellen Bedürfnisse des Volkes zu wirken verstand. Aus den sich in Deutschland vollziehenden Erscheinungen solle die österreichische Verfassungspartei Nutzen ziehen. Sie müsse die Forderungen des Gewerbestandes und der Bauernschaft auf ihr Programm stellen. „Wir selbst wollen — schließt das genannte Blatt seinen Leitartikel — der österreichischen Verfassungspartei heute nur die Nothwendigkeit nahelegen, auch mitten in der Epoche des Kampfes nicht der mächtigen Zeitströmungen zu vergehen und an dem Schicksale der Verfassungstreuen in Deutschland zu lernen, welche gewichtigen Fehler der Liberalismus begangen hat und vor welchen er sich in Zukunft zu seinem und des Volkes Heile am sorgsamsten hüten muß.“ — Es will uns scheinen — sagt die „Wiener Abendpost“ — daß die Parteigenossen der „Deutschen Zeitung“ diese Mahnung, die ihnen von anderer Seite in ähnlicher Weise schon oft zugerufen worden ist, sehr wohl zu beherzigen hätten.

Vom Ausland.

Das bereits mehrfach dementierte Gerücht, die Pforte verlange einen Aufschub der türkischen Gebietsübergabe an Griechenland, taucht neuerlich in einem Konstantinopler Telegramme, diesmal in der Version auf, daß es sich mit Rücksicht auf das Kamazan-Fest um einen vierzehntägigen Aufschub der Übergabe der zweiten Zone handle. Auch diesmal wird die Be-

Heuiletton.

Die geopferte Hand.

Pariser Polizeieroman von F. du Boisgobey.

(39. Fortsetzung.)

Niemand war da, um die Besucher zu empfangen. Die Diener hielten sich ohne Zweifel auf der anderen Seite des Hauses, am Haupteingange, auf und Willagos meinte:

„Ich vermuthete, die Gräfin befindet sich im Billardzimmer.“

„So, Billard spielt sie auch?“ rief Maxime.

„Sie spielt alle Spiele und zeichnet sich in jedem aus. Sie liebt alles, was schwierig ist, und möchte alles können. Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen erzähle, daß sie einen Professor des Schachspieles in ihr Haus gezogen hat?“

„Wie? Also auch noch Schach?“

„Wein Gott, ja. Ich bin ein leidlicher Spieler, aber sie schlägt mich jedesmal.“

„Ich fange an, zu begreifen, weshalb sie keinen bevorzugten Verehrer hat. Sie hat keine Zeit dazu.“

„Hören Sie!“ rief der Doctor plötzlich, vor einer Thür stehen bleibend.

Maxime lauschte und hörte ein sehr charakteristisches Geräusch, das Klirren von Eisen gegen Eisen.

„Die Gräfin ist da,“ fuhr der Doctor fort. „Sie läßt sich mit ihrem Fechtmeister.“

„Ein Fechtmeister! Das fehlt gerade noch. Gehört derselbe auch mit zum Hause?“

„Ja, er ist ein polnischer Flüchtling, den sie aus Barmherzigkeit aufgenommen hat und der sich dabei vortrefflich steht. Lieben Sie die Fektkunst?“

„Sehr. Ich glaube sogar, den Degen ziemlich geschickt zu führen.“

„Das ist sehr gut. Die Gräfin wird entzückt sein, ihre Kunst vor einem competenten Richter zeigen zu können.“

Maxime kam aus dem Erstaunen nicht heraus. Diese Manier, einer Frau, welche gerade Fektkunde nimmt, einen jungen Mann vorzustellen, den sie nie gesehen hatte, schien ihm doch gar zu sonderbar.

Aber der Doctor ließ ihm keine Zeit zu Gegenstellungen; er öffnete die Thür, drängte ihn in den Saal und folgte dann selbst.

Maxime befand sich nun plötzlich der außergewöhnlichen Persönlichkeit gegenüber, die seine Phantasie seit heute morgens, besonders aber seit dem Frühstück bei Tortoni, so sehr beschäftigt hatte. Sie war in vollständigem Fekttanzge, trug eine Maske vor dem Gesichte, ein Jaquette von Hirschleder, Fekthandschuhe, Sandalen, lederne Gamaschen und Kniehosen von gepresstem Sammet.

Ihr Gegner war ein Mann, der wie ein Fechtmeister gekleidet war. Wenn man aber bemerkte, wie rasch und lebhaft die Ausfälle und Gegenstöße der Gräfin folgten, so sah man wohl, daß die Schülerin in diesem hitzigen Kampfe nicht unterliegen würde.

Bei dem Kostüm, das sie trug, war es schwierig, über ihre Schönheit ein Urtheil zu fällen. Man könnte höchstens bemerken, daß sie groß und schlank sei. Die Fektmaste ließ nur einen Hals von tadelloser Form sehen.

„Guten Tag, Doctor,“ sagte sie, ohne daß es schien, als bemerke sie Maxime und ohne den Kampf zu unterbrechen. „Einen Augenblick. Ich muß nur Kardiki noch treffen, der mir meinen letzten Degenstoß streitig macht.“

Das war rasch gethan. Der polnische Professor wurde, nach einem sehr lebhaften Gesecht, mitten auf die Brust durch den Knopf des Stößdegens der Gräfin getroffen und erklärte sich für besiegt, indem er mit der Klinge grüßte.

„Den wirst du mir nicht ableugnen,“ rief die Dame. „Es war der fünfte. Morgen werde ich das Duzend voll machen. Für heute ist es genug. Laß' uns allein.“

Kardiki zog sich zurück, ohne ein Wort zu sagen.

„Guten Tag, Gräfin,“ sagte Doctor Willagos. „Es freut mich, zu sehen, daß Ihr Unwohlsein Sie nicht am Fechten hindert.“

„Sie wissen wohl, daß ich dasselbe mit starken Mitteln bekämpfe. Bringen Sie mir eine neue Arznei? Ich möchte in drei Tagen curirt sein.“

Während des Sprechens nahm die Gräfin die Maske ab und Maxime war mehr überrascht als entzückt beim Anblicke ihres Gesichtes.

stätigung dieser Meldung wohl abzuwarten sein, wie man denn überhaupt, auch was andere Angelegenheiten anbelangt, über welche aus Konstantinopel berichtet wird, stets auf einen mit der häufigen Veränderung der dort herrschenden Absichten zusammenhängenden Wechsel der Nachrichten gefasst sein muß.

Ueber die vorläufigen Dispositionen für die parlamentarische Wintercampagne in Berlin bringen deutsche Blätter bereits einige Details. Von der Einberufung des preussischen Landtages vor Neujahr soll definitiv Abstand genommen worden sein; die Zeit bis Weihnachten würde ausschließlich für die Arbeiten des neu zu wählenden deutschen Reichstages reserviert bleiben, der vor dem Landtage zusammenzutreten soll, und zwar hofft man, daß bis zum Weihnachtsfeste der Reichshaushalts-Etat sowie einige Finanzvorlagen, namentlich auch die in betreff des Hamburger Zollanschlusses, ihre Erledigung finden können. Unmittelbar nach Neujahr würde dann zunächst der preussische Landtag zu einer kurzen Session, die keinesfalls über die Ofterfeiertage hinaus andauern solle, einberufen werden. Während dieser Zeit würde in den Reichstagsverhandlungen, die erst nach Ostern wieder aufgenommen werden sollen, eine Pause eintreten; bis Ostern hoffe man, das ganze Gesetzgebungs-Material so weit vorbereitet zu haben, daß der Reichstag ohne Unterbrechung die Verathung desselben durchführen könne.

Die bisher bekannten Wahlergebnisse in Baiern constatieren, wie aus München, 21. d. M., berichtet wird, eine „erhebliche clerical-conservative Kammermehrheit.“ Von bekannten Namen sind gewählt: Staatsrath v. Schloer in Weiden, Baron Stauffenberg in Kaiserlautern, Dr. Bichl von Deidesheim im Landstuhl, Dr. Böll in Rempten und der Bürgermeister von Augsburg, Herr Fischer, in Bayreuth. Der conservative Regierungsrath Luthardt wurde in München und Augsburg gewählt.

Die französische Kammer genehmigte in ihrer Sitzung am 21. d. M. das Pressegesetz mit den vom Senate vorgenommenen Aenderungen. Raspail begründete seinen Antrag, welcher dahin geht, den Deputierten die Theilnahme an finanziellen Gesellschaften zu untersagen. Es wurde mit 304 gegen 25 Stimmen die dringliche Behandlung beschlossen.

Bei dem Diner, das der Lordmajor von London am 16. d. M. den verschiedenen Vertretern der britischen Colonien in London gab, und welchem u. a. der Prinz von Wales und Kalakaua, König der Sandwich-Inseln beiwohnten, hielt letzterer in Erwiderung auf einen ihm ausgebrachten Toast eine mit vielem Beifall aufgenommene Rede in gutem Englisch, worin er sagte: „Es ist sehr erfreulich für mich, daß der gegenwärtige Lordmajor auf unserer Insel gewesen ist und uns eine nette Skizze der Gebräuche des Landes, welches ich beherrsche, gegeben hat. Wir haben dort keine Landligler, aber wir haben unsere Liberalen und unsere Conservativen. Ich freue mich, sagen zu können, daß ich halb zwischen den zweien stehe oder, wie Sie, meine Herren, sagen, conservativ-liberal bin. Da dies mein erster Besuch in diesem Lande ist, so versichere ich Sie, daß ich höchst angenehm berührt gewesen bin von dem, was ich von der Guld Ihrer Majestät der Königin, Sr. Kön. Hoheit des Prinzen von Wales und der übrigen kön. Familie und der sehr vielen ausgezeichneten Patrone dieses Landes gesehen habe, und ich bringe Ihnen allen meinen aufrichtigen Dank dar. Bei meiner Rückkehr nach meinem Lande werde ich die angenehmsten Erinnerungen meines hiesigen Besuches mit mir nehmen.“

Wie der „Pol. Corr.“ aus Athen gemeldet wird, gilt es nunmehr als ausgemacht, daß König Georg die in Griechenland neu einverleibten Gebiete besuchen wird. Der Tag der Abreise ist aber noch nicht endgiltig festgestellt. Vorläufig begibt sich Herr Karapanos, ein Grieche aus Arta, nach seiner Vaterstadt, um daselbst sein Haus, in welchem König Georg während seiner Anwesenheit in Arta residieren wird, für den Empfang des Königs entsprechend einzurichten. Die erste Escadron des ersten Cavallerieregiments, welche vor einigen Tagen unter dem Commando ihres Chefs, des Rittmeisters Konstantin Gardikiotis Grivas, von hier nach Arta abgegangen ist, wird, wie es heißt, im Vereine mit einer Abtheilung der berittenen Gendarmerie den speciellen Dienst bei Sr. Majestät als königliche Leibwache versehen. Die Escadron, welche ihren Marsch auf dem Landwege über Korinth und Patras macht, wird in etwa 10 oder 12 Tagen in Annina eintreffen.

Aus Alexandrien wird der „Pol. Corr.“ gemeldet, daß nach dort eingelangten Nachrichten die Verunglimpfungen, deren Gegenstand katholische Missionäre in Abyssinien waren, sich vollauf bestätigen. Der katholische Bischof von Massawa, Monsignor Tournier, wurde auf einer Rundreise zur Inspicierung der katholischen Missionen, während er in der Missionskirche in Alithiena die Messe celebrierte, gleichzeitig mit den Lazaristen-Missionären Element, Coulgon, Barthès und Rouhé von einer Schar Abyssinier überfallen und gefangen genommen. Die Abyssinier plünderten die Kirche und die Wohnungen der Lazaristen und steckten dieselben sodann in Brand. Die Gefangenen wurden ihrer Kleider beraubt und nackt ins Innere des Landes abgeführt. Es ist noch nicht bekannt, ob die energischen Schritte des französischen Consuls in Massawa beim Könige von Abyssinien von Erfolg begleitet waren.

In Afghanistan stehen sich seit dem Rückzuge der Engländer deren Feind, der im vorigen Jahre vor Kandahar besiegte Ayub Khan, Gouverneur oder Beherrscher von Herat, und ihr Freund und Schützling, der Emir Abdur-Rahman von Kabul, drohend gegenüber. Der Vicekönig von Indien telegraphiert an das indische Amt in London unter dem 19. d. M.: „Alle Berichte stimmen darin überein, daß Ayub über sechs Regimenter in der Stärke von je 400 Mann verfügt. Die Streitkraft des Emirs besteht angeblich aus 3000 Mann regulärer und 1000 Mann irregulärer Infanterie, 800 Mann regulärer und 400 Mann irregulärer Cavallerie, außer einem Kandaharer Contingente und 24 Geschützen. In der Stadt Kandahar und deren Umgebung herrscht fast allgemein eine für Ayub günstige Stimmung.“ Nach einem Telegramme sind die Streitkräfte der beiden afghanischen Nebenbuhler bereits aneinander gerathen.

Die Ereignisse in Afrika.

Nach einer der „Pol. Corr.“ aus London unterm 21. d. Mts. zugekommenen Meldung hat das Cabinet von St. James von der französischen Regierung Aufklärungen über deren politische Pläne in Nordafrika verlangt. Alle Anzeichen sprechen für die Annahme, daß die französische Regierung der englischen nicht bloß Zusicherungen machen, sondern auch Garantien bieten werde, welche zur Zerstreung der Beforgnisse Englands wegen eines französischen Uebergewichtes in Egypten vollkommen geeignet sein dürften.

In der französischen Abgeordnetenkammer kamen am 19. d. Mts. wieder die algerischen Zu-

stände zur Sprache. Der Abgeordnete du Bodan von der Rechten interpellirte die Regierung über die Stellung des neuernannten Oberbefehlshabers zum Generalgouverneur von Algerien und wiederholte dabei, was die algerischen Deputierten vor einem Monate über die schlechte Verwaltung der Colonie und die ungerechtfertigte Machtvollkommenheit des jetzigen Generalgouverneurs gesagt hatten. Der Ministerpräsident Jules Ferry stellte bestimmt in Abrede, daß irgend ein Zwiespalt zwischen den Inhabern der Civil- und Militärgewalt in Algerien bestehe. Der Generalgouverneur habe alle Truppencommandanten unter sich, seine militärische Autorität sei aber eine rein platonische wie die des Präsidenten der Republik über die gesammte Land- und Seemacht auch; praktisch habe der Generalgouverneur in die militärische Leitung nicht einzugreifen. Alles, was in der letzten Zeit in Algerien verfügt worden, sei im vollkommenen Einvernehmen der Civil- und Militärgewalt geschehen, und zwischen dem Generalgouverneur und dem General Saussier beständen trotz alles Geredes vom Gegentheile die besten Beziehungen. Die Kammermehrheit war von diesen Erklärungen befriedigt und nahm unter Ablehnung eines Resolutionsantrages, welchen der Bonapartist Janvier de la Motte eingebracht hatte, den von der Regierung verlangten einfachen Uebergang zur Tagesordnung an.

Das „Journal des Débats“ findet die Interpellation du Bodans nutzlos und interesselos, es schreibt aber seinerseits in einem längeren Artikel: „Die Ereignisse in Afrika beschäftigen fortwährend die öffentliche Meinung. Dieselbe ist umso betroffener von den Schwierigkeiten, welchen wir in Algerien wie in Tunis begegnen, je weniger sie auf dieselben vorbereitet war. Die Voraussicht hat sicherlich in sehr hohem Grade sowohl der Regierung als dem Publicum gemangelt. Wohl haben sich von Zeit zu Zeit Stimmen erhoben, welche auf nahe Gefahren hinwiesen und die Mittel angaben, wie denselben zu begegnen sei, aber sie wurden nicht gehört. In Algerien haben wahrscheinlich Civil- und Militär-, Gemeinde- und Colonialbehörden schwere Fehler begangen, jetzt schieben sie sich gegenseitig die Schuld zu. Alle die gegenseitigen Vorwürfe sind wenigstens zum großen Theile begründet.“ Indessen — fährt das Blatt fort — komme es zunächst darauf an, den Aufstand in Algerien niederzuschlagen, und dann möge man wieder über die beste Art der Verwaltung des Landes reden. Einfacher liege die Sache in Tunis. Hier habe die französische Regierung aus Zaghaftigkeit eine Reihe von Fehlern begangen, und es scheine, daß sie sich in einem verführerischen Traume gewiege, aus dem sie sich sogar jetzt noch nicht ganz losreißen könne. Sie habe geglaubt, daß alles vorüber sein würde, sobald sie die Krumirs gezüchtigt, einen Vertrag mit dem Bey unterzeichnet, die Empfindlichkeit Englands und Italiens beschwichtigt hätte. Daraus haben sich Zögerungen, Halbheiten und falsche Stellungen ergeben, mit denen ein Ende zu machen, hoch an der Zeit sei. Der Garantievertrag mit dem Bey müsse selber eine wirksame Garantie erhalten, und zwar durch die dauernde Besetzung aller wichtigen Punkte an der tunesischen Küste sowie der Städte Tunis und Kairuan.

An tatsächlichen Nachrichten über den Aufstand in Algerien und Tunis liegt wenig vor. Eine Depesche aus Oran vom 19. d. M. erklärt die Nachricht von der Flucht Bu-Amemas für erfunden; derselbe stehe, den Wasserläufen nachziehend, 50 Kilometer von Frendah, schicke nach allen Seiten Rundschafter und

Es war ein eigenthümliches Antlitz, mit noch sonderbarerem Ausdruck. Der Teint war von einer matten Blässe, der Mund etwas zu groß, die Lippen roth und üppig, das Kinn etwas vorspringend. Die Nase war edel geformt, wie bei einer griechischen Statue, und die Stirn von aschblonden Locken umgeben. Alle diese wenig zusammenpassenden Züge bildeten ein Ganzes, das beim ersten Anblick frappierte.

Die Augen waren von einer undefinierbaren Farbe. Manchmal erschienen sie blau, dann wieder grün wie das Meer und manchmal grau, wie der Himmel eines Wintertages.

Man hätte sagen mögen, sie wechselten so häufig, wie die Gedanken, welche sich in ihnen abspiegelten.

Maxime war förmlich verwirrt. Seine Ansichten von Schönheit ließen ihn hier vor dieser eigenthümlichen Erscheinung im Stiche, aber er fühlte instinctiv, daß sie nichts Gewöhnliches hatte, und daß er, bei genauer Erforschung ihres Wesens, wohl den Reiz entdecken würde, den Villagos an ihr gerührt hatte.

„Gräfin,“ erwiderte der Doctor, „Sie haben nur nöthig, meine Verordnungen zu befolgen. Ich verschrieb Ihnen Bewegung und Zerstreung. Sie sechten, das ist sehr gut, und was noch besser ist, ich stelle Ihnen hier den lebenswürdigsten meiner Freunde, Herrn Maxime Dorgères, vor.“

Der junge Mann verbeugte sich. Ein Blick der Gräfin traf Maxime bis in das Innerste seiner Seele und ließ ihn den gefährlichen Zauber erkennen, welcher diese Frau umgab.

3. Capitel.

Maxime Dorgères suchte vergeblich nach einer passenden Anrede und grüßte schließlich ziemlich lüchlich.

„Seien Sie willkommen, mein Herr,“ sagte die Gräfin. „Die Freunde des Doctors sind auch die meinigen.“

Sie zog den einen Fechthandschuh ab, um dem jungen Manne die Hand zu reichen.

„Sind Sie verwandt mit dem Banquier Dorgères?“ fragte sie ihn.

„Ich bin sein Nefte, Madame,“ antwortete Maxime.

„Dann sind Sie also kein Fremder für mich. Ich kenne ihn und bin ihm sogar verpflichtet, denn auf meine Empfehlung hin nahm er einen Knaben als Diener bei sich auf, für den ich mich interessiere.“ „Georg!“ rief Maxime, erfreut, diesen Gegenstand zur Erwähnung gebracht zu sehen.

„Ich sehe, Sie kennen ihn,“ sagte die Gräfin.

„Ich sehe ihn fast alle Tage, das heißt, an den Tagen, an welchen ich zu meinem Onkel gehe, und ich bin glücklich, Ihnen sagen zu können, Madame, daß dieser Knabe mir einen Dienst erwiesen hat, für den ich ihm sehr dankbar bin.“

„Ah!“

„Er hat mir vielleicht das Leben gerettet, indem er mir ein Mittel an die Hand gab, um Leuten zu entinnen, die mir auflauerten und es auf eine Be-raubung abgesehen hatten.“

„Sein Vater rettete dem meinigen das Leben. Das liegt im Blute.“

„Mein Onkel erzählte mir davon. Und das er-muthigte mich, dem Doctor zu folgen, der mich durch aus hier zu so unpassender Stunde einführen wollte. Ich hoffe, Sie werden mich entschuldigen, wenn ich die Gelegenheit ergriff, um mit Ihnen von Georg Biriac sprechen zu können.“

„Biriac, — ja, das ist der Name des Mannes, dem ich es zu danken habe, daß ich nicht schon in meiner frühesten Kindheit eine Waise wurde.“

„Und den Sie nie vergaßen, denn Sie prote-gieren ja seinen Sohn.“

„O, bis jetzt nützte ihm meine Protection wenig. Ich glaubte, wohl daran zu thun, als ich ihn bei Herrn Dorgères unterbrachte. Aber ich habe seitdem oft bemerkt, wie intelligent der Knabe ist. Er soll nicht sein Leben lang Briefe forttragen, und ich denke, eine bessere Beschäftigung für ihn aufzufinden.“

„Seine Großmutter wünscht, daß er Soldat werde. Sie wird es Ihnen wohl gesagt haben.“

„Nein. Als ich in Paris ankam, schickte ich meinen Haushofmeister zu ihr, um sie zu bitten, mir den kleinen Georg zu senden. Sie erlaubte dem Knaben, zu mir zu kommen, hielt es aber nicht für nöthig, mir selbst einen Besuch zu machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Streifpatrouillen aus und bedrohe noch immer die Garrars. Die Zwistigkeiten wegen der Beuteheilung seien bei den Arabern etwas Gemüthliches und ohne Folgen. Aus La Mamaba an der tunesischen Küste wird der „France“ unter dem 20. d. telegraphiert: „Eine große Aufregung herrscht unter den hiesigen Europäern aller Nationen und den Israeliten. Man hofft aber, daß die Anwesenheit der französischen Truppen jeder aufständischen Bewegung zuvorkommen wird.“ Ein Telegramm aus Tunis vom gleichen Tage sagt: „Die wohlhabenden Muselmänner der tunesischen Einwohnerschaft scheinen seit der Einnahme von Sfax und der Razzia vom 17. d. geneigt, sich in die neue Ordnung zu fügen. Das 142. Linienregiment hat Befehl erhalten, sich von Beja nach La Mamaba zu begeben. Man erwartet neue Verstärkungen aller Waffengattungen, um dem Aufstände energisch entgegenzutreten.“

Aus London

berichtet der „Pol. Corr.“ ihr Correspondent unterm 17. d. M.: Die Thatsache, daß sich jüngst französische Kaufleute auf Neufundland weigerten, die für eingeführte Waren geforderten Zollgebühren zu bezahlen, wird zwar in verschiedenen Kreisen des hiesigen Publicums wie von der Presse ziemlich lebhaft besprochen, in officiellen Kreisen vermag man sich jedoch über die diesen Zwischenfall nicht sonderlich zu erheizen. Die gedachten Kreise sehen diese Angelegenheit, obgleich die französischen Kaufleute in ihrer Weigerung von dem französischen Marine-Stationencommandanten unterstützt wurden, als ein belangloses Ereignis an, das keine weiteren Konsequenzen nach sich ziehen werde. Seit dem Utrechter Frieden, durch den England die volle Souveränität über Neufundland erlangte, während Frankreich nur ein nicht genau definiertes Fischereirecht reserviert blieb, sind bezüglich der Ausdehnung dieses Rechtes zwischen den Franzosen und der Colonialregierung wiederholt Meinungsverschiedenheiten entstanden; aber bis zur Stunde wurde das Recht der Colonialregierung von Neufundland, von den französischen Einwohnern Zollgebühren zu erheben, von niemandem bestritten, und der erwähnte Fall ist der erste dieser Art. Die Regierung betrachtet daher auch die gegenwärtige Streitsache auf Neufundland gleichfalls als eine locale und wird durchaus keinen Anlaß nehmen, diesbezüglich Reclamationen bei der französischen Regierung zu erheben, die doch sicherlich ihre Hände in Unschuld waschen würde.

Die französische Politik in Nordafrika bildet für die englische Regierung den Gegenstand ernstest Erwägungen. Man ist sich im Foreign Office darüber klar, daß ein Einschreiten Frankreichs in Tripolis Verwicklungen mit Italien wie mit der Türkei zur unausweichlichen Folge hätte. Dem letztgenannten Reiche bringt die gegenwärtige englische Regierung bekanntlich eine ziemlich kühle Theilnahme entgegen; und was Italien betrifft, hält das Cabinet von St. James dafür, daß dasselbe selbst im Bündnis mit der Pforte zu schwach sei, um den Kampf mit Frankreich, welches von Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Rußland zum mindesten moralisch unterstützt wird, aufnehmen zu können. Eine andere — allerdings nicht sonderlich beforgnisserregende — Gefahr ist die Möglichkeit eines muhamedanischen Aufstandes gegen Frankreich. Was die eigenen Interessen Englands in Nordafrika anbelangt, ist man im Foreign Office, wo man die Phasen der in Rede stehenden Angelegenheit mit größter Aufmerksamkeit verfolgte, zu dem Schlusse gelangt, daß England entscheidende Schritte machen müsse, um Frankreich an der Erlangung eines überwiegenden Einflusses in Egypten zu verhindern. Es gibt übrigens manche Optimisten, welche selbst in der Eventualität, daß Frankreich Herr von Tripolis würde, keine Gefahr für den Einfluß Englands in Egypten erblicken, denn — so motivieren diese Politiker ihre Anschauung — zwischen Tripolis und Kairo liegen ja Wüsten, die für eine Armee ganz unzugänglich seien.

Die irische Landbill schreitet langsamen Schrittes vorwärts und es ist jetzt beinahe gewiß, daß die Bill im Oberhause in den ersten Tagen des August zur Annahme gelangen wird. Allerdings befriedigt die Bill in ihrer jetzigen Form niemanden und am allerwenigsten Irland selbst, auf dessen Beruhigung sie doch berechnet war. Die irischen Mitglieder des Parlaments gaben sich der Hoffnung hin, daß die Regierung auf dem Projecte der Expropriierung der Grundeigentümer auf Staatskosten, um hiedurch eine grundbesitzende Bauernklasse zu schaffen, ihre Zustimmung geben werde; allein Herr Gladstone hatte nicht den Muth, um der Kammer eine so revolutionäre Maßregel vorzuschlagen, und das einzige Heilmittel, das er für das in Irland und das bezogene Proletariat zu empfehlen wußte, ist die Auswanderung. Diese Zumuthung wurde von den Home-Rulers mit der größten Entrüstung aufgenommen, die bei dem irischen Volke lärmenden Wiederhall fand. Der Premierminister soll denn auch in einer Privatversammlung mit Bedauern erklärt haben, daß er jede Hoffnung auf die Herstellung der Ordnung in Irland, für welche die Bill berechnet war, nunmehr aufgegeben habe.

Tagesneuigkeiten.

— (Die Beste Malborghet.) Aus Willach schreibt man der „N. fr. Pr.“: „Gegenwärtig wird eine der vorgeschrittenen Waffentechnik entsprechende Reconstruction der Grenzfestung Malborghet vorgenommen. Die alten „bombenfesten“ Casematten gewähren vor den heutigen Projectilen eines Krupp oder Armstrong nicht mehr den genügenden Schutz, und so werden denn gegenwärtig mittelst Dampfkraft auf eigens hiefür gebauten Wegen und Brücken Panzerplatten von riesigen Dimensionen an die exponirtesten Stellen gebracht. Die weittragenden Geschütze gestatten andererseits eine größere Thalbestreichung von Punkten aus, welche außerhalb der alten Fortificationen gelegen sind. Die Anlage solcher neuer Batterien ist ebenfalls im Zuge, und werden zu diesem Zwecke Sprengungen vorgenommen und Neubauten hergestellt. Kürzlich hat S. I. L. Hoheit Herr Erzherzog Rainer die von einem höheren Genie-Officier geleiteten Bauten inspiciert.“

— (Gräßliches Ende einer Familie.) Man schreibt der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ aus Maria-Theresiopel vom 18. Juli: „Unser Curort Pality, der in dieser Saison eine ungewöhnlich große Frequenzliste aufzuweisen hat, war am vergangenen Samstag, den 16. d., um die 12. Mittagsstunde der Schauplatz eines entsetzlichen Ereignisses. Seit mehreren Jahren wohnt daselbst in einem entlegenen Winkel Ortes der Tagelöhner Jure Radocsanji mit seiner Ehegattin Mariska und mit ihren zwei Kindern, unter denen das eine, Ferencz, im Alter von fünf Jahren stand, während das jüngere, Julcsa, erst drei Jahre zählte. Wie gewöhnlich war Radocsanji auch an dem für ihn und seine ganze Familie besonders verhängnisvoll gewordenen letzten Samstag auf dem Felde beschäftigt, um im Tagelohn Getreide zu schneiden. Ebenso wie sonst begab sich seine Gattin um 11 Uhr vormittags zu ihm aufs Feld, um ihm sein frugales Mittagessen zu bringen. Ihre beiden Kinder ließ sie unterdessen zu Hause, und um ihr Haus vor dem Einbrüche frecher Diebe, die seit geraumer Zeit in unserer Gegend ihr Unwesen treiben, zu schützen, sperrete sie Zimmer und Küche, in denen sich auch ihre beiden Kinder befanden, sorgfältig ab und nahm die Schlüssel mit sich. Eitends gieng sie nun aufs Feld zu ihrem Gatten, um so bald als möglich zurückzukehren, da sie noch an demselben Nachmittage Brot backen wollte, zu welchem Behufe sie schon am Vormittage einige Bündel Stroh aus der Scheune in die Küche gebracht und neben dem Backofen gelegt hatte. Während ihrer Abwesenheit jedoch mußten die Kinder ein Paket Bündelholzchen gefunden haben und mit denselben gespielt haben; sie zündeten wahrscheinlich einige derselben an, wodurch das neben dem Backofen angehäufte Stroh zu brennen begann und bald darauf die in der Küche und im Zimmer befindlichen Gegenstände, der aus Schilfrohr und Lehm gebaute Plafond sowie die Thüren und Fenster des Hauses in hellen Flammen standen. Leider wurde dies, von den Nachbarsleuten viel zu spät bemerkt, so daß zwei wadere Bauern, die durch das Flammenmeer in die Küche drangen, um nach den Kindern, von denen sie voraussetzten, daß sie zu Hause geblieben seien, zu sehen, nur noch zwei Leichname zutage fördern konnten, die von der unter entsetzlichem Jammergeschrei herbeigelaufenen Mutter unter herzzerreißenden Schmerzensäußerungen umklammert wurden. Die Kunde von dem gräßlichen Unglücksfalle verbreitete sich mit Blitzesschnelle und war bald auch auf das Feld bis zum Vater der auf so martervolle Art ums Leben gekommenen beiden Kinder gedrungen. Mit athemloser Hast war der Verurtheilte herbeigerannt, schrie und jammerte, als er der unglücklichen Opfer mütterlicher Unvorsichtigkeit ansichtig wurde, raufte sich die Haare aus und überschüttete seine Gattin mit den heftigsten und bittersten Vorwürfen, weil sie das Stroh in die Küche getragen hatte. Die Anwesenden machten sich nun daran, den Brand zu localisieren, der umso größere Dimensionen anzunehmen drohte, da sich ein nicht unbedeutender Norwind erhob. Radocsanji jedoch schleppete seine unglückliche Frau, die noch immer die beiden todtten Kinder in ihren Armen hielt, in die abseits im Hofe gelegene Scheune, woselbst er sie mit der Holzhacke erschlug und sich neben seiner Frau und seinen beiden Kindern erhenkte. Die Art lag neben dem mit geronnenem Blute bedeckten Leichnam der armen Frau. Die vier Todten wurden heute nachmittags nach stattgehabter Obduction unter zahlreicher Theilnahme der Bevölkerung bestattet.“

— (Schach-Wettkämpfe.) In London erregt augenblicklich ein Schach-Wettkampf zwischen F. S. Zukertort aus Posen und Blackburne, dem bedeutendsten englischen Schachmeister, großes Aufsehen. Nachdem Zukertort aus dem Pariser Turnier 1878 als erster Sieger hervorgegangen, wird er in der Schachwelt als der größte unter den lebenden Meistern gefeiert. Da er jedoch in jenem Turnier gegen Blackburne nur mit gleichem Erfolge (1 gewonnen, 1 verloren, 1 remis) gespielt, wenn auch gegen andere Mitkämpfer mehr als letzterer gewonnen hatte, so wollten die britischen Schachspieler definitiv feststellen, ob dem Deutschen oder dem Engländer der Ehrenplatz auf dem Schachthron

gebüre, und haben einen Wettkampf zwischen beiden Meistern veranstaltet, der seit dem 25. Juni zu London theils im St. Georges-Club, theils in Simpsons Divan ausgefochten wird. Der Siegespreis beträgt 100 Pfd. Sterling und fällt demjenigen Spieler zu, der zuerst sieben Partien gewonnen hat. Bis jetzt steht Zukertort sehr gut. Er hat drei gewonnen, eine verloren und zwei remis gemacht.

Locales.

— (Ernennung.) Der Bezirksgerichtsadjunct in Rassenfuß Herr Ludwig Solia wurde zum Bezirksrichter in Treffen ernannt.

— (Verleihung.) Dem hiesigen Domkaplane Herrn Jakob Dolenc wurde die Pfarre Jgg im Salzburger Bezirke verliehen.

— (Liedertafel.) Die Sommerliedertafeln der philharmonischen Gesellschaft gehören schon seit vielen Jahren zu den beliebtesten Unterhaltungen, so fand sich daher auch vorgestern ein sehr zahlreiches, wohl gegen 700 Personen der distinguirtesten Gesellschaft zählendes Publicum im Casinogarten ein, welches den Vorträgen des Männerchores mit Vergnügen lauschte und dabei den Zauber der herrlichen Sommernacht in vollen Zügen genoß. Das Programm, welches der Männerchor unter Redböds umsichtiger und energischer Leitung zum Besten gab, bot fast ausschließlich musikalische Novitäten, zum Theil sehr ansprechender Art, von denen namentlich „Der Glücksvogel“ von Fr. Bernerth, die zweite Serie der anmuthigen „Alpenstimmen aus Oesterreich“ von Rudolf Weinwurm und die reizende Storch'sche Serenade „Liebchen, wach auf!“ besondern Anklang weckten. Der Löwenantheil an der letztgenannten Pöde gebührt übrigens Herrn Dr. Reesbacher, einem in der letzten Zeit zwar nur mehr selten aber immer gerne gehörten Sänger, der das Solo mit Schmelz und gefühlvollem Ausdrucke sang. Auch Herr Johann Koster fand Gelegenheit, in dem Bariton solo „Des Herzens heilige Trias“ von Weinwurm seine schöne Stimme zur Geltung zu bringen. Fast jede Nummer mußte wiederholt werden. Etwas schwach schienen uns den ersten Stimmen gegenüber die Bässe vertreten zu sein, hoffentlich befinden sich dieselben nur auf Ferien. Die Pausen füllte die Regimentskapelle, welche auch die Instrumentalbegleitung einiger Chöre übernommen hatte, durch ein recht hübsches Programm aus. Die Küche des Restaurateurs war diesmal ziemlich schwach dotiert und ließ hinsichtlich der Auswahl einiges zu wünschen übrig. Das vom schönsten Wetter begünstigte Fest fand erst nach Mitternacht sein Ende.

— (Das Obergymnasium in Rudolfswert.) Der über das abgelaufene Schuljahr in Druck erschienene Jahresbericht des k. k. Obergymnasiums in Rudolfswert enthält als einleitende wissenschaftliche Abhandlung einen längeren historischen Aufsatz über den „Römerzug Ruprechts von der Pfalz und dessen Verhältnis zu Oesterreich, insbesondere zu Herzog Leopold“ von Professor Nicodemus Donnemiller. — Den Schulnachrichten, welche in Stellvertretung des seit Weihnachten vorigen Jahres erkrankten und bis zum Beginne des nächsten Schuljahres beurlaubten Gymnasialdirectors Johann Fischer, vom Senior des Lehrkörpers, Herrn Professor Pater Bernard Wolf, als interimistischen Leiter der Anstalt, erstattet wurden, entnehmen wir folgende Daten über die Verhältnisse und die Chronik des Rudolfswerter Obergymnasiums: Der Lehrkörper der Anstalt besteht nebst dem Director aus vier geistlichen, dem Franciscanerorden angehörigen und drei weltlichen Professoren, dann aus 6 Gymnasiallehrern und einem geistlichen Nebenlehrer für Gesang, im ganzen demnach aus 15 Lehrkräften. Schüler zählte das Gymnasium am Schlusse des heurigen Schuljahres in allen acht Klassen zusammen 172 (darunter 3 Privatisten) gegen 145 im vorigen Schuljahre; hievon stammten 156 aus Krain (darunter 13 Rudolfswerter), 11 aus Steiermark, 2 aus Kroatien und je 1 aus Niederösterreich, Mähren und Slavonien. Der Muttersprache nach waren 163 Schüler Slovenen, 8 Deutsche und 1 Kroat. Mit Ausnahme 1 Protestanten und 1 Griechisch-Unierten gehörten alle übrigen 170 Schüler der römisch-katholischen Confession an. Sieben Schüler waren bereits affentirte Soldaten und 13 standen im Genusse von Stipendien im Gesamtbetrage von 1474 fl. 36 kr. (durchschnittlich 113 fl. 41 kr. per Stipendium). Von den 172 Schülern zahlten im zweiten Semester 72 das Schulgeld, 100 waren von demselben befreit. Die Gesamtsumme der eingehobenen Schulgelde in beiden Semestern betrug 1328 fl., jene der eingehobenen Aufnahmestagen 111 fl. 30 kr. und die der eingehobenen Lehrmittelbeiträge 218 fl. 40 kr.

Der Studiererkolleg war nachstehender: 27 Schüler erhielten die Vorzugsklasse, 112 die erste, 21 die zweite und 1 die dritte Fortgangsklasse, 10 Schüler wurden zur Wiederholungsprüfung aus einem Gegenstande nach den Ferien bestimmt und 1 blieb krankheitshalber ungeprüft; es wurden demnach von den 172 Schülern der Anstalt 139 oder 81.5 pCt. günstig und 32 oder 18.5 pCt. ungünstig classificiert. Zur Maturitätsprüfung meldeten sich sämmtliche 10 Schüler der Octava und 1 Externist, das Ergebnis derselben erscheint jedoch im

